Aristoteles und das lachende Tier

Autor(en): **Kästner, Erich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 26

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-509726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

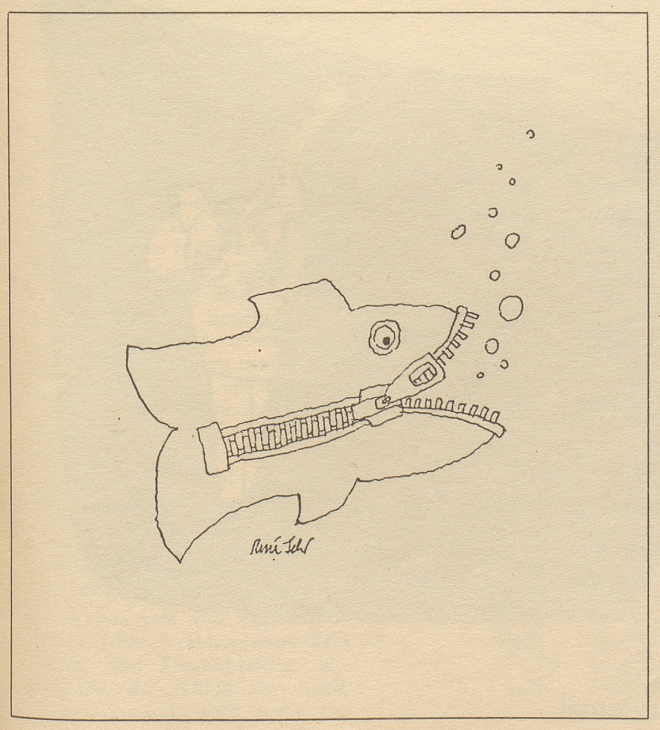
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aristoteles und das lachende Tier

Von Erich Kästner

Kolumbus entdeckte Amerika, und der griechische Philosoph Aristoteles entdeckte den einzigen Unterschied zwischen uns Menschen und allen Tieren. Er stellte fest, daß nur der Mensch lachen könne, und nannte ihn deshalb «das lachende Tier».
Wir können nicht alles, was manche Tiere können. Wir können zum Beispiel keine Eier legen. Und manche Tiere können nicht alles, was wir können. Die Fische können zum Beispiel nicht zu Fuß gehen. Doch zwischen der gesamten Tierwelt auf der einen und uns Menschen auf der anderen Seite gibt es nur den einen Unterschied: daß die Tiere nicht lachen können. Ein einziges Mal, vor rund vierzig Jahren, kamen mir Zweifel. Ich hatte damals beruflich, als Soldat, mit einem bösartigen Pferd zu tun. Ich mußte es striegeln und füttern und bürsten und satteln, und zum Dank dafür schlug es um sich und biß mich, daß ich in allen Farben schillerte.
Einmal, als ich ihm die Hufe reinigte, erwischte mich ein Volltreffer. Ich fiel halb ohnmächtig in die Stallgasse, krümmte mich und sah, daß das Biest – lachte! Es blickte mich an, warf den Kopf hoch, wieherte und bleckte die Zähne, wie das sonst nur der französische Komiker Fernandel zustande bringt. Ich möchte heute noch wetten, daß der Gaul gelacht hat. Doch eine Wette, sogar gewonnen, hat wenig wissenschaftliche Beweiskraft. Und den großen Aristoteles könnte ich ja doch nicht überzeugen. Denn er ist seit einiger Zeit tot.
Seine Entdeckung ist unwiderruflich. Nur der Mensch vermag zu lachen. Und weil Buster Keaton als einziger Mensch nicht lachen konnte, lachten alle übrigen um so mehr. Wobei sie freilich wußten, daß sein Nichtlachenkönnen Kunst und Verstellung war. Sonst hätten sie nicht gelacht. Sonst wären sie erschrocken wie bei einem Erdbeben von Messina. Oder versteinert wie beim Anblick der Meduse. Wer unter uns nicht lachen oder nicht lächeln kann, der wäre ein Tier in Menschengestalt.



Das Kirschenlied

Mitte Juni. Mitte des Jahres.
Erste Bilanzen: wie liegt sich's? wie war es?
Sind, die man schlug im Sandkastenspiel,
die Schlachten – gewonnen? Besiegte – wieviel?
Vorfreuden – erfüllte? Mutmaßungen – wahr?
Getrübte Verhältnisse – Einsichten klar?
Oder die Kirschen, die man flugs pflückte,
waren zu kleine, unreife, mißglückte?

Gemach, gemach – ein halbes Pfund
wird mit dem zweiten halben rund.
Der halbe Mond, ein Viertel vielleicht,
hat nach vier Vierteln Fülle erreicht.
Und gönnt sich der Dichter ein Zweierlein nur –
wie lobte er mächtig die Liter-atur!
Die Kirschen – zu klein noch, zu unreif? O nein –
nun wachsen erst Ründe und Süße hinein!

Das Jahr steht bald hoch. Und nichts ist verloren.
Der Most heißt noch Apfel. Kein Saft ist vergoren.
Die Sandkastenköpfe mit Orden und Sternen
müßte man freilich vom Rasen entfernen,
bevor die im Osten wie die auch im Westen
sattgrünende Wiesen zeraschen, verpesten:
just nämlich, falls ihnen ihr Spielchen gelänge –
wer wäre, der dann noch das Kirschenlied sänge?

Mitte des Jahres. Des Lebens? Gemach.
Lang rückten die längeren Schatten schon nach.
Die längeren Schatten zeichnen die Dinge
deutlicher, groß werden kleine, geringe.
Und regnet's, gewittert's über Hügeln und Haus –
die Kirschbäume werfen jetzt Schatten *voraus*,
des Sommers, der Reife. Bilanzen zu ziehn,
bleibt Zeit im Dezember, wenn's kracht durchs Kamin.

Albert Ehrismann